

HÄNGENDER TRANSFER

Im Museum der subtilen Botschaften

Ein Bild sagt bekanntlich mehr als tausend Worte. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass der Anblick eines Apfels vom Gehirn ungefähr 60.000 Mal schneller zu der Erkenntnis „Siehe da, ein Apfel!“ verarbeitet wird, als die mühselige Lektüre der Buchstaben „A“, „P“, „F“, „E“, „L“. Und während die Erinnerung an ein Wort wie – nur so zum Beispiel – „Basta“ schnell verblasst, können visuelle Informationen besser gespeichert werden: fünf- bis sechsmal so lang.

Der Ausflug in die Neurowissenschaften ist wichtig, um zu verstehen, warum beim FC Bayern immer weniger gesprochen und dafür zunehmend in Bildern kommuniziert wird. Wer eine Botschaft senden möchte, inszeniert mit viel Liebe eine Aufnahme und lässt sie dem Adressaten auf eine Weise zustellen, die wie zufällig wirkt. Wie jüngst Serge Gnabry, als er im Internet einen Schnappschuss aus dem Urlaub veröffentlichte.

Ganz in Schwarz gekleidet sitzt Gnabry auf einer Bank und daddelt auf dem Handy. Beinahe wäre dem unbekanntem Fotografen mithin ein Schnappschuss bar jeglicher Aussage gelungen; würde das blasser Arrangement nicht unweigerlich den Blick zum einzigen Farbtupfer lenken: einem neongrünen Streifen auf Gnabrys Käppi! Frage jetzt also: Warum trägt ein Spieler des FC Bayern, der sich weigert, seinen Vertrag zu noch üppigeren Bezügen als ohnehin schon zu verlängern, eine Kopfbedeckung aus der Kollektion von... Juventus Turin?!

Passt bloß auf, ich kann auch gehen wäre ein passender Titel für das Bild, würde man es rahmen und ausstellen in der Galerie der subtilsten Botschaften von Fußballern. Dort hinge es neben *Ihr Amateur hält mich nicht auf* (Rafael van der Vaart, 2007). Obwohl van der Vaart noch an den HSV gebunden war, wollte er zum FC Valencia wechseln, also hielt er schon mal ein Trikot des spanischen Klubs in die Kamera und grinste frech. Aber die Hamburger blieben damals hart.

Im Museum gleich daneben: das berühmte Foto *Ich hab da noch ein Ass im Handschuh, ihr Trottel* von Torwart Andi Köpke. Nach einer mündlichen Zusage beim VfB Stuttgart präsentierte er 1996 bereits dessen Trikot, unterschrieb aber kurz darauf beim FC Barcelona. Weil sein doppeltes Spiel ans Licht kam, wurde Köpke von den hintergegangenen Klubs in die Besserungsanstalt Olympique Marseille geschickt.

Weil ihm dämmert, dass er allein mit Nörgelei in der gedruckten Bild nicht zum Ziel kommt, hat nun auch der wechselwillige Bayern-Stürmer Robert Lewandowski ein Bild zum Anschauen eingereicht. Das vom Journalisten Gerard Romero rein zufällig geschossene Foto *Wir sind dann schon mal lecker essen zeigt ihn an der Seite von Barcelonas Trainer Xavi beim Eintritt ins „Lio“ auf Ibiza*. Im berühmten Variété-Restaurant besprachen Trainer und Stürmer, ob sich die Pleitegeier über Barça noch rechtzeitig vertreiben lassen, bevor Lewandowski beim Trainingsstart in München die Schuhe schnürren muss. Nach SZ-Informationen soll den beiden auf Ibiza die Idee für ein Bild gekommen sein, das die sturen Bayern endgültig an den Verhandlungstisch zwingt. Kommende Woche wird Lewandowski dieses Foto hochladen: Der Stürmer im Hagebaumarkt Erding, grinsend schiebt er einen Einkaufswagen vor sich her, in den er Liegestuhl, Sonnenschirm und einen BBQ-Grill-Smoker gepackt hat. Arbeitstitel: *Letzte Warnung. Ich kann auch eine Saison lang schön die Füße hochlegen.* PHILIPP SCHNEIDER



Aus Bielefeld zu ManCity

Der Wechsel des Torhüters Stefan Ortega (FOTO: DPA), 29, vom Bundesliga-Absteiger Arminia Bielefeld zu Manchester City ist fix. Ortega soll im Team von Coach Pep Guardiola die Nummer zwei hinter Stammspieler Ederson werden. Sein Vertrag läuft bis 2025.

Abseisttechnologie bei WM

Die Fifa wird bei der WM eine halbautomatische Abseisttechnologie einsetzen. Wie der Fußball-Weltverband mitteilte, wird das System in Katar zum Einsatz kommen. „Wir sind bereit, es zu nutzen“, sagte Fifa-Schiedsrichterchef Pierluigi Collina. Über ein 500-Hertz-Signal im Ball und ein Dutzend Kameras, die über Datenpunkte die Bewegungen der Spieler festhalten, wird noch genauer als bislang die Position von möglicherweise im Abseits postierten Akteuren erfasst. Die Daten werden von einem Video-Assistenten geprüft und an den Referee auf dem Feld weitergeleitet. Laut Collina erhoffe man sich auch einen Zeitgewinn. Bislang würden Abseitsüberprüfungen rund 70 Sekunden dauern, mit dem neuen System könne man auf rund 25 Sekunden reduzieren. DPA

Viel größer als der kleine Autokrat

Vor dem Großen Preis von Silverstone herrscht kollektives Aufbäumen in der Formel 1: Die aktuelle Generation mündiger Rennfahrer will unbelehrbare Traditionalisten wie Bernie Ecclestone nicht länger tolerieren

VON ELMAR BRÜMMER

Silverstone – Der alte Luftwaffenstützpunkt, auf dem arbeitslose Flugzeugmechaniker aus Langeweile nach dem Zweiten Weltkrieg die Formel 1 erfunden haben, ist kaum noch zu erkennen. Überall rund um das *Home of British Motor Racing* wird gebaut, modernisiert. Der Große Preis von Großbritannien, erklärte Rennstreckenchef Stuart Pringle unlängst, habe nur eine Zukunft, wenn er sich an Miami orientiere: „Der Sport verändert sich. Die Herausforderung für uns ist, wie wir mit dieser Entwicklung Schritt halten und das in unserem eigenen, unverwechselbaren Stil tun können.“

Ein erster, einfacher Ansatz könnte sein, das übergroße Portrait des dreimaligen Weltmeisters Nelson Piquet im Boxengebäude abzuhängen. Der Brasilianer ist gerade schon vom *British Racing Drivers Club*, dem Besitzer der Strecke, nach rassistischen Äußerungen über Rekordchampion Lewis Hamilton die Ehrenmitgliedschaft aberkannt worden. Tatsächlich scheint es so zu sein, dass die Königsklasse des Motorsports in der Moderne angekommen ist, obwohl ihr Geschäftsmodell jahrzehntelang auf kalkulierter Inkorrektheit basierte.

Piquet stammt aus einer Zeit, in der die gesellschaftlichen Normen ganz andere waren

Zumindest wollen Besitzer *Liberty Media* und vor allem die aktuelle Generation mündiger Rennfahrer die unbelehrbaren Traditionalisten nicht länger tolerieren. Die Reaktionen auf Piquets Äußerungen und auch die jüngsten Ausfälleigkeiten des längst entmachteten Zampanos Bernie Ecclestone mündeten in einem Aufruf des immer wieder angefeindeten Mercedes-Piloten: „Es gab viel Zeit, um zu lernen. Jetzt ist Zeit zu handeln.“

Die Piloten solidarisierten sich sofort mit Hamilton, allen voran Sebastian Vettel: „Es geht doch um mehr als das, was in den letzten Tagen passiert ist. Es ist wahrscheinlich das, was Lewis und seine Familie schon sein ganzes Leben lang durchgemacht haben. Wir müssen deshalb unsere Standpunkte klarmachen. Entscheidend ist, welches Vorbild wir alle, die in der Öffentlichkeit stehen, abgeben. Nur so kann sich etwas ändern.“ Max Verstappen gelang das Kunststück, Piquet, den Vater seiner Lebensgefährtin Kelly, gleichzeitig zu tadeln und zu entschuldigen: „Seine Wahl war nicht eindeutig und nicht korrekt. Aber er ist definitiv kein Rassist.“

Piquet, Weltmeister von 1981, 1983 und 1987, hatte sich nach der Empörung aus



Lewis Hamilton fällt gerne auf – wie hier mit seiner bunten Jacke. Nachdem er vom dreimaligen Weltmeister Nelson Piquet rassistisch beleidigt wurde, schlägt ihm bei seinem Heimrennen in Silverstone viel Sympathie entgegen. FOTO: MAGO

Reihen der Formel 1 über den Kommentar zu Hamiltons Hautfarbe in einem schon länger zurückliegenden Interview nicht deutlich genug von seinen Aussagen distanziert („schlecht durchdacht“). Die Formel-1-Organisation, die nach Ausbruch des Ukrainekriegs sofort den russischen Grand Prix abgesetzt hatte, reagierte: Die Aussagen Piquets stünden in „starkem Kontrast“ zu „modernen Werten“.

Piquet ist 69 Jahre alt, Ecclestone 91. Sie stammen aus Zeiten, in denen der

Kampf gegen Rassismus und für Diversität und Inklusion weder im noch außerhalb des Fahrerlagers eine große Rolle spielte. Die sich verändernden gesellschaftlichen Normen haben sie entweder nicht mitbekommen, oder sie versuchen sie zu ignorieren. Der dreimalige Weltmeister Jackie Stewart, 83, kritisierte den siebenmaligen Champion Hamilton zuletzt immer wieder: „Schlauer wäre gewesen, auf dem Höhepunkt seines Könnens zurückzutreten, statt jetzt schmerzhaft zu

erfahren, nicht mehr dazu in der Lage zu sein“, sagte Stewart. Dabei müsste er wissen, dass es eher eine Krise des Mercedes-Rennwagens ist, nicht eine des Fahrers.

So prallen die Geister der Vergangenheit auf einen Sport, der gerade wieder seine Zukunft entdeckt hat und sich zeitgemäß darstellen will. Bernie Ecclestone, vor fünf Jahren entmachtet, ist jedenfalls immer für ein verstörendes Zitat gut. Dass er Piquet in der ITV-Sendung „Good morning Britain“ in Schutz nahm, musste nicht verwundern. Als Ecclestone noch Brabham-Teamchef war, war Piquet sein Angestellter. Der sei doch nur explodiert, und Hamilton habe sich auch nicht gleich gewehrt, fand Ecclestone: „Manchmal sagen die Leute eben solche Dinge.“

Als Ecclestone dann anfügte, er würde für Wladimir Putin „immer noch durchs Feuer gehen“, verstummten die Moderatoren. Ein kleiner Autokrat springt einem kriegführenden großen Diktator bei, das war überhaupt nicht so amüsant wie gedacht. Auf den TV-Bildern wirkt Ecclestone plötzlich hilflos. Pikant ist, dass Fabiana Ecclestone, die dritte Gattin des Briten, seit Dezember Vizepräsidentin des Automobilweltverbandes Fia ist. Im inneren Zirkel der Formel 1 kursieren Gerüchte, dass auch Ecclestone den neuen Fia-Präsidenten Mohammed bin Sulayem berate, was von einem Sprecher umgehend dementiert wurde.

Hamilton zeigte sich dankbar gegenüber der großen Welle der Solidarität, nachdem in jüngster Zeit die Formel-1-Moderatorin Naomi Schiff in sozialen Medien angegriffen wurde, Morddrohungen gegen den sich mit Minderheiten solidarischen Rennfahrer Lando Norris auftauchten und Red-Bull-Nachwuchspilot Jüri Vips nach einer rassistischen Äußerung aus dem Förderprogramm geworfen wurde. Offiziell wirbt die Formel 1 mit dem Slogan „We race as one“, auch auf Hamiltons Initiative. Der sagte: „Es ist jetzt zwei Jahre her, nachdem wir erstmals vor einem Rennen auf die Knie gegangen sind. Und immer wieder werden wir mit Rassismus konfrontiert.“

Deshalb wurde er vor dem zehnten WM-Lauf programmatisch: „Es geht nicht um eine Person, es geht um das große Ganze. Wir sollten solchen Leuten keine Plattform mehr geben, die Menschen zu spalten – egal ob sie es bewusst oder unbewusst tun. Sie sind aus der Zeit gefallen und nicht bereit, sich zu ändern. So werden wir um Jahrzehnte zurückgeworfen. In den vergangenen Wochen ist kein Tag vergangen, an dem nicht irgendeiner der Älteren aus dem Motorsport versucht hat, negative Dinge zu sagen und mich zu Fall zu bringen. Aber ich bin immer noch hier, ich bin immer noch stark.“

Lieber Tarzan als Tierquäler

Der Moderne Fünfkampf hat nach dem absurden Springreit-Finale von Tokio offenbar eine neue Disziplin gefunden

Ankara/München – Ein Abenteuerspielplatz also: Athleten hangeln sich an Stangen entlang, sie balancieren über Schwebelbalken, schwingen an Tarzans Seil, überwinden sogenannte A-Frames und erklettern gebogene Wände, genannt Tsunami Wall.

Der Moderne Fünfkampf sollte sich erneuern, er steckt immer noch in einer Existenzkrise, aber muss das nun sein? Ausprobiert wurde diese Woche in Ankara eine neue fünfte Disziplin für diesen Sport. Durchgeführt wurde dabei ein erster Wettkampf an den ungewohnten Geräten. Diese Art Turnen, Springen und Sprinten schaut vielleicht schick aus, aber ist das noch der gute alte Moderne Fünfkampf, der schon vor 110 Jahren erstmals olympisch war? Oder ist es eher eine Mischung, irgendwie aus Freizeitsportarten und Michael Schanzes „Spiel ohne Grenzen“ aus den Siebzigerjahren? Tatsächlich muss man zugeben, dass eher die aktuelle TV-Show mit den Ninja-Warrior-Duellen des Senders RTL Vorbild war. Unabhängig davon ist längst klar, dass das von Pierre de Coubertin, dem Erfinder des modernen Olympias, erdachte Pentathlon-Format reformiert werden muss, wenn es überleben soll.

Deutlich wurde dies vor gut elf Monaten, bei den Sommerspielen in Tokio. Dort bemerkte die Athletin Annika Schleu wenige Minuten nach ihrem Wettkampf, dass ihre Multifunktionsuhr am Handgelenk nicht mehr aufhörte zu vibrieren. Sie wusste sofort, was ihr blühte, sie war ohnehin schon am Boden zerstört und konnte doch nicht anders und schaute irgendwo in ihre Accounts in den sozialen Medien. „Das Schlimmste“, sagte Schleu später dem TV-Sender RBB, seien nicht die doch recht abstrakten Morddrohungen gewesen, sondern der konkrete Vorwurf der Tierquälerei.

„Wir degradieren ein Lebewesen zu einem Sportgerät“, sagt der deutsche Verbandspräsident

Was sollte Schleu machen? Tatsächlich hatte sie ihr Pferd, „Saint Boy“ derart traktiert, mit Stiefeln und Gerte, das Ganze weltweit übertragen, dass kein Zweifel bestand: Sie hatte das zulässige Maß des Einsatzes überschritten. Da half es Schleu auch nicht, dass ihr eine derartige Entgleisung noch nie passiert war. Jetzt war sie die Tierquälerin, und wie es sich bald er-

gab auch noch die Totengräberin ihres auf die Tradition so stolzen und vielseitigen Olympiasports in der herkömmlichen Form mit Schwimmen, Fechten, Schießen, Laufen und – letztmals Reiten.

Doch so unmöglich es klingt, vielleicht hatten die Ereignisse von Tokio trotz der Szenen, der Tränen und der plötzlichen Verweigerung von Saint Boy auch ihr Gutes. Denn Tradition wirkt auch schnell altbacken. Nicht umsonst war diese Vereinigung der einstigen Grunddisziplinen des Militärs lange kein Publikumserfolg und einem kleinen Kreis von Sportlern zugänglich. Immerhin, seit die beiden letzten Disziplinen Schießen und Laufen zu einer Art Kurz-Biathlon zusammengespannt wurden, bleibt es bis zum Schluss spannend.

Dennoch, das Problem Reiten war bis zuletzt nicht gelöst. Der ehemalige deutsche Frauen-Bundestrainer und heutige Fünfkampf-Präsident Michael Dörr hatte schon länger erkannt, dass das Reiten auf zugelosten Fremdpferden den Wettkampf verzerrt und anders als bei den Reitspezialisten keine Beziehung zwischen Mensch und Tier entstehen kann: „Wir lösen ein Pferd zu und müssen gucken, wie wir klarkommen. Insofern degradieren wir ein Lebewesen zum Sport-

gerät“, sagte er nun der *Deutschen Presse-Agentur*.

Darin lag auch der Grund, weshalb Schleu so absurd vor aller Welt gescheitert und blamiert worden war. Seiten hatte sie ein Wettkampf gegen eine einzelne Person derart zugespielt. Schleu war am 5. August 2021, dem Finaltag, in bester Verfassung in den Reitwettkampf gegangen, sie stand an der Spitze des Feldes, hatte den Olympiasieg vor Augen. Als sie auf den Reitplatz trat, durfte sie zwar anders als sonst das Stück mit Saint Boy nicht zum Start reiten, was dem Pferd vielleicht ein Stück mehr Vertrauen in Schleu gegeben hätte. In Tokio gingen die beiden wie alle zu Fuß zum Start.

Dennoch: Als sie im Sattel saß, deutete noch nichts auf ein Problem hin, sie klopfte Saint Boy auf die Schultern, ritt los, überwand die ersten Hindernisse; ehe Saint Boy, der schon eine andere Reiterin zur Verzweiflung gebracht hatte – offenbar verunsichert – nur noch verweigerte. Später dachte Schleu, mit etwas mehr Besonnenheit hätte sie erkennen müssen: „Okay, das hat keinen Sinn mehr. Weder für das Pferd, noch für mich, noch für den Wettkampf, hier beende ich das.“ Jedoch – wer macht das schon, in der vielleicht einzigen Stunde des Lebens, in der er mit weitem Vorsprung bei Olympia auf Platz eins liegt?

Unbestritten ist somit heute, dass dieser alte Sport nur überleben wird, wenn er sich weiterhin bewegt. 2024 in Paris wird ein letztes Mal geritten, für Los Angeles 2028 zählt der Fünfkampf im Moment nicht zum Programm – es sei denn, er entwickelt sich Stück für Stück weiter und präsentiert eine überzeugende neue Disziplin, die interessant und spannend ist und ein jüngeres Publikum anzieht. Irgendeine Leichtathletiksparte? Ringen? Oder vielleicht doch eine Mischung aus hartem Sport und spielerischen Elementen.

Die Testsportler in Ankara waren beim ersten Fünfkampf-Ninja-Parcourstest jedenfalls angetan. Der französische Junioren-Fünfkämpfer Cédric Chatellier lobte diesen Parcours, auch wenn dieser „für Arme und Hände ziemlich hart ist. Aber mit ein bisschen Eingewöhnung haut das schon hin.“ Die Australierin Olivia Vivian wies wiederum darauf hin: „Diese Disziplin kann jeder versuchen. Sie zu erlernen, ist viel billiger als reiten – und sie macht auch noch Spaß.“

Vielleicht ist der Abenteuerspielplatz für die Fünfkämpfer jetzt doch genau das Richtige. VOLKER KREISL

Für Deutschland

In Aachen wird Mut belohnt

Im Gesicht des Bundestrainers Otto Becker lag eine Mischung aus Triumph und Genugtuung, was er so natürlich nie zugeben würde. Becker hatte viel riskiert, als er zuletzt sein Team für den Nationenpreis in der Aachener Soers benannt hatte: Keiner der großen Namen des deutschen Springreitports war vertreten; kein Marcus Ehning, kein Christian Ahlmann, kein Daniel Deuffer, der vielleicht gerne geritten wäre, hätte man ihn gefragt. Stattdessen briefte Becker zwei Reiterinnen: Janne-Friederike Meyer-Zimmermann, die im Mai in Hamburg nach Babypause ihr erstes Fünfsternen-Turnier geritten hatte, und Jana Wargers, eine verlässliche Reiterin, eher aus der zweiten Reihe. Dazu Christian Kukuk auf Mumbai und André Thieme auf Chakaria, der aktuelle Europameister, der meist eigene (mit dem Bundestrainer abgesprochene) Wege geht, aber zur Verfügung steht, wenn er gebraucht wird. Wie jetzt beim CHIO in Aachen, wo die deutsche Equipe vor 40.000 Zuschauern den Nationenpreis gewann, erstmals seit 2018 wieder.

Die Herren, die nicht antraten, auf der Weltrangliste allesamt weit vor den Berufenen, sollen nicht sehr glücklich gewesen sein, dass Becker so gut ohne sie auskam. „Wäre ja auch schlimm, wenn es anders wäre“, sagte der Bundestrainer. Ein Platz in der Nationalmannschaft, dieses „Reiten für Deutschland“, war einst das höchste Ziel für jeden Athleten. Aber das ist es schon lange nicht mehr, vor allem nicht für die Großverdiener, die jedes Wochenende auf einem anderen Turnier auf dem Globus sechsstellige Summen ersten können.

„Ich muss ja immer jonglieren und berücksichtigen, dass die Reiter auch andere Verpflichtungen haben“, sagte Becker. Diese Verpflichtungen heißen Global Champions Tour (GCT); fast alle Reiter verpflichten sich, wenigstens bei zwei Turnieren der Serie mitzuwirken. Wenn nicht, riskieren sie ein saftiges Strafgeld. Solche Daumenschrauben stehen Becker nicht zur Verfügung, er muss auf seine Überzeugungskraft und den guten Willen der Reiter bauen. Dass er in Aachen ein Quartett an den Start brachte, das die Berufung als große Ehre empfand, muss ihm sehr geschmeichelt haben.

„Alle haben sich diesen Einsatz verdient“, sagte Becker. „Sie haben ja schon die ganze Saison bewiesen, dass sie es können.“ Janne-Friederike Meyer-Zimmermann, die nur mit Hilfe des Bundestrainers ihre Weltranglistenposition in wenigen Wochen um mehr als 100 Plätze verbessern konnte, lieferte auf Messi zwei glänzende Nullrundeln ab. Dabei hatte sie am Vortag bei einem Fast-Sturz Becker noch einen Schrecken eingejagt. Auch Jana Wargers auf Limerick ritt sich in Aachen endgültig in die erste Reihe, Christian Kukuk machte nach zwei Abwürfen im ersten Umlauf mit einem Traumritt alles wieder wett, und André Thieme bewies mit seiner ersten Runde – eine zweite war nicht mehr nötig, weil der Sieg da schon feststand – dass er zur Zeit Deutschlands Nummer eins ist.

In fünf Wochen wird in Herning/Dänemark der Weltmeister gekürt. Wenn alle Pferde gesund bleiben, hat Otto Becker die Qual der Wahl. Endlich mal wieder. GABRIELE POCHHAMMER



Überraschungserfolg im Nationenpreis von Aachen: Janne-Friederike Meyer-Zimmermann. FOTO: UWE ANSPACH/DPA

79 WM-Starter

Leichtathleten nominieren Aufgebot

Darmstadt – Titelverteidigerin Malaika Mihambo führt ein 79-köpfiges deutsches Team zu den Leichtathletik-Weltmeisterschaften an, die am 15. Juli in Eugene/USA beginnen. Der deutsche Verband nominierte am Freitag 40 Sportlerinnen und 39 Sportler. Nicht dabei sein werden Jonathan Hilbert, der Olympia-Zweite im Gehen, nach einer Corona-Infektion sowie Siebenkämpferin Carolin Schäfer (Trainingsrückstand). Mit den Europameisterschaften in München steht ab dem 15. August ein weiterer Höhepunkt an. Eine Generalprobe in der Diamond League in Stockholm verlief zuletzt durchwachsen: Speerwerfer Julian Weber wurde mit 89,08 Metern Dritter, Mihambo, kam nicht über 6,72 Meter und Rang fünf hinaus, Hindernisläuferin Gesa Krause war in 9:44,44 Minuten abgeschlagen. Auch Leistungsträger wie Zehnkämpfer-Weltmeister Niklaus Kaul, Speerwerfer Johannes Vetter, Langstrecklerin Konstanze Klosterhalfen und Speerwerferin Christin Hussong waren zuletzt verletzt oder krank ausgebremst. DPA



Laufen, Klettern, Hangeln: Der erste Eindruck vom neuen Ninja-Parcours ist für viele Fünfkämpfer beim Test-Event in Ankara besser als erwartet. FOTO: DPA